

SUAREZ, Francisco: *Ausgewählte Texte zum Völkerrecht*. Tübingen: J. C. B. Mohr (Paul Siebeck) 1965. 214 S. (Die Klassiker des Völkerrechts, 4.) Lw. 43,-.

In der Sammlung „Die Klassiker des Völkerrechts“, deren Herausgabe Walter Schätzel begonnen hat, sind als 4. Band Texte des spanischen Jesuiten Franz Suárez (1548–1617) ediert worden. Josef de Vries SJ wählte die lateinischen Texte aus und erstellte die deutsche Übersetzung. Er begründet in einem Vorwort die Textgeschichte – z. B. wird die erste Fassung des Abschnitts über das Völkerrecht nach der Handschrift der Vorlesungen „De legibus“ von 1601 zum erstenmal im Druck veröffentlicht –, die Art der Edition, die Herkunft und Auswahl der Texte. In einer gelehrt-prägnanten Einleitung würdigt Josef Soder SJ den Theologen Suárez als Gelehrten, Schriftsteller und Völkerrechtler.

Alfred Verdross erklärte in seiner „Abendländischen Rechtsphilosophie“ (Wien 1958), daß die spanische Rechtsphilosophie ihren Höhepunkt und Abschluß in Suárez gefunden habe. So versteht es sich, daß dieser in der so verdienstvollen Sammlung nicht fehlen durfte. Die meisterliche Herausgabe der Texte ist aber nicht nur wegen ihrer historischen und aktuellen Bedeutsamkeit für das Völkerrecht lobenswert, das bekanntlich als Ganzes noch keineswegs kodifiziert vorliegt, sondern auch wegen der sorgfältig erarbeiteten Anmerkungen, in denen die zahlreichen Zitate des Suárez verifiziert werden. Weniger bekannte Autoren werden dabei dem Leser vorgestellt. Ein letztes, sehr nützliches Kapitel teilt die wichtigste Literatur zur Völkerrechtslehre des Suárez mit.

H. Wulf SJ

MATZ, Ulrich: *Rechtsgefühl und objektive Werte*. Ein Beitrag zur Kritik des wertethischen Naturrechts. München: Beck 1966. XI, 148 S. (Münchener Studien zur Politik. 8.) Lw. 20,-.

Die „ewige Wiederkehr des Naturrechts“, die man nach dem Krieg in der Bundesrepublik als Reaktion gegen das im Dritten Reich begangene gesetzliche Unrecht beobachten konnte, scheint in den letzten Jahren wieder einer relativistischeren Grundhaltung Platz zu machen, so daß bereits wieder von einer „Renaissance des Rechtspositivismus“ gesprochen wird. Viel-

leicht hat man sich zu wenig kritisch über die Begründung der naturrechtlichen Wertauffassungen Gedanken gemacht, wie sie im Grundgesetz und in der Rechtsprechung der obersten deutschen Gerichte zum Ausdruck kamen. Nachdem sich das Vertrauen in die demokratische Gesetzgebung und Rechtsprechung wieder gefestigt hat, hält man die Frage nach der sittlichen Grundlage und Begrenzung allen Rechtes für weniger vordringlich. Aber gerade in der pluralistischen Gesellschaft, in der viele früher als selbstverständlich anerkannten Wertvorstellungen fragwürdig geworden sind, ist eine kritische Besinnung auf die methodischen Möglichkeiten notwendig, wie man zu objektiv begründeten Werturteilen gelangen kann. In dieser Situation unternimmt es Matz, eine bestimmte weithin übliche Methode der Rechtsbegründung einer kritischen Analyse zu unterziehen, nämlich die auf Scheler und N. Hartmann zurückgehende phänomenologische Wertphilosophie, wie sie im juristischen Raum besonders von Coing und Hubmann vertreten wird. Diese Wertethik glaubt, zur Kenntnis objektiver Werte auf dem Weg eines sittlichen Fühlens vorstoßen zu können, das als apriorische, emotionale Intuition unmittelbarer als jede rationale Erkenntnis seine eigene Evidenz in sich trägt. Die Werte werden dabei in einem Reich objektiver (d. h. subjektiver Willkür ent-rückter) und absoluter, idealer Wesenheiten von allgemeingültiger Normativität angesiedelt, das neben der Welt des realen Seins steht; ihr ontologischer Status ist das ideale Ansichsein.

Die Kritik von Matz, die eingehend und überzeugend den ontologischen Grundlagen dieser Wertphilosophie nachspürt, richtet sich vor allem gegen die Trennung zwischen dem realen Sein, das von diesen Autoren in positivistischem Sinne als wertneutral gedacht wird, und einem davon unabhängigen Wert, dessen Seinsweise sich nicht recht klären läßt. Insbesondere macht M. deutlich, wie wenig ein reines Wertfühlen für eine Rechtsbegründung genügt, weil dann trotz aller Betonung der Objektivität der Werte bei allen Streitfragen nichts übrigbleibt, als sich stets auf die Evidenz einer emotionalen Intuition zu berufen, die nicht wieder nachgewiesen, aber auch nicht von allen andern geteilt werden kann. Indem M. durch seine Kritik an einer ungenügenden Rechtsbegründung einer abermaligen Diskreditierung des gesamten Naturrechtsdenkens vorzubeugen suchte, hat er sich

echte Verdienste erworben. Allerdings läßt sich nicht deutlich erkennen, auf welchem Weg er selbst zu der von ihm geforderten rationalen Werterkenntnis und Naturrechtsbegründung zu gelangen hofft, und gelegentlich erwacht sogar der Verdacht, als räume er dem strebehaften, emotionalen Element zu wenig Bedeutung für die Werterkenntnis ein. Die Fragen, die diese Arbeit mit klarer Schärfe aufwirft, harren noch immer einer Antwort. Es ist kaum möglich, ihre Tragweite für das gesamte soziale und politische Leben zu überschätzen.

W. Kerber SJ

Wort und Sprache

SCHEFFCZYK, Leo: *Von der Heilsmacht des Wortes*. Grundzüge einer Theologie des Wortes. München: Hueber 1966. 307 S. Lw. 19,80.

Die Eigenwirklichkeit des Wortes kam im katholischen Raum spät in den theologischen Blick. Das lag zu einem nicht geringen Teil an der stark fixierten Thematik der Sakramentenlehre und ihrer Betonung des objektiv-sachhaften Zeichens. Die Neubessinnung auf Schrift und Liturgie, das Gespräch mit der evangelischen Theologie und neuerdings der Gottesdienst in der Muttersprache haben eine Theologie des Wortes neu angeregt. Im nicht schulphilosophischen Bereich wurde längst erkannt, daß Person, Geschichte und Gemeinschaft erst im Wort zu sich selbst und zueinander kommen. M. Buber und F. Ebner haben den dialogischen Charakter der menschlichen Person und den gnadenhaften Charakter des Wortes in unserem Jahrhundert neu entdeckt. Heidegger sieht in der Sprachfähigkeit des Menschen vor allem seine Hör- und Antwortfähigkeit auf den Ruf des Seins. K. Rahner hat fundamental-theologisch den Menschen als „Hörer des Wortes“ Gottes definiert.

Scheffczyk will das neu erwachte Verständnis für die Wirklichkeit des Wortes in der Kirche theologisch begründen und seine Stellung im Glaubensbewußtsein festigen helfen. In drei großen Kapiteln: „Das Wort als geschöpfliche Wirklichkeit“, „Das Wort in der Heilsgeschichte“ und „Das Wort in der Kirche“, skizziert er den theologischen und auch anthropologischen Frage-

und Antwortbereich über das Verständnis des Wortes. Das erste Kapitel will auch die „natürliche Realität von Wort und Sprache“ einfangen. Es bietet einen Überblick der Sprachtheorien von den Griechen über die Scholastik, den deutschen Humanismus zu Heidegger und Jaspers. Das zweite Kapitel stellt die wichtigsten Aspekte des biblischen Wortes vom Wort der Schöpfung bis zum fleischgewordenen und eschatologisch ereignishaften Wort in Christus dar. Das dritte Kapitel zeigt die wesentliche Worthaftigkeit der Kirche als „creatura verbi“ und die Geschichte ihres eigenen Wortverständnisses, fragt nach dem theologischen Ort ihrer worthaften Verfaßtheit und ihres Dienstes am Wort. Der Verf. verwahrt sich gegen eine herkömmliche Auffassung, die dem Verkündigungswort „nur disponierende Bedeutung für ein noch zentraleres Gnadengeschehen“ zuerkennt, das Wort nur als „Belehrung und zur moralischen Vorbereitung auf die Gnade“ gelten lassen will, als ob nicht im Wort selbst Christus und sein Heil gegenwärtig würde. Eine „subordinative“, bzw. „komparativistische“ Theorie, die einfach das Wort dem Sakrament unterordnet, bzw. das Sakrament als Steigerung des Wortes betrachtet, werde der Eigenbedeutung des Wortes nicht gerecht. In der Frage nach der Zuordnung von Wort und Sakrament setzen die meisten katholischen Autoren eine „Defizienz des Wortes“ voraus. Die meisten protestantischen Autoren hingegen sehen das Sakrament als bloß „akzidentelle Zutat“ zum Wort (im Ansatz K. Barth, stärker bei E. Brunner). Die klare Sicht, wie beide auf das Ganze des Heils ausgerichtet sind und am Ganzen der Heilswirklichkeit teilhaben, sei noch ein theologisches Desiderat.

Scheffczyk bietet einen Überblick über die geschichtlichen Aussagen und theologischen Fragen gegenüber dem biblisch-kirchlichen Wort. Sein Buch ermöglicht eine rasche Orientierung. Darüber hinaus hat er den Blick für eine im katholischen Raum zu wenig beachtete theologische Wirklichkeit und Frage geschärft. Daß die denkerischen Ansätze und Erfahrungen der zahlreich zitierten Autoren, der innere Ort der Zitate, nicht sehr sichtbar werden, zeigt eine Hauptschwierigkeit jeder kompendienhaften Darstellung. Eine größere Nähe zum biblischen und profan-sprachlichen Phänomen des Wortes kann wahrscheinlich nur durch Einzeluntersuchungen erreicht werden. P. K. Kurz SJ